

Verwaltung:
 Rathausgasse Nr. 5.
 Telefon Nr. 21, Interurban.

Bezugsbedingungen
 Durch die Post bezogen:
 Vierteljährig . . . K 3.20
 Halbjährig . . . K 6.40
 Ganzjährig . . . K 12.80

für Billi mit Zustellung ins Haus:
 Monatlich . . . K 1.10
 Vierteljährig . . . K 3.—
 Halbjährig . . . K 6.—
 Ganzjährig . . . K 12.—

Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Post- und Verlagsgebühren.

Eingelittet Abonnements gelten bis zur Abbestellung

Deutsche Wacht.

Schriftleitung:
 Rathausgasse Nr. 5.
 Telefon Nr. 21, Interurban.

Sprechstunde: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11—12 Uhr vorm.

Geldschreiben werden nicht zurückgegeben, namenlose Einwendungen nicht berücksichtigt.

Kündigungen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigt festgestellten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Mittwoch und Sonntag abends.

Postsparkassen-Konto 26.900.

Nr. 51

Sissi, Mittwoch, den 26. Juni 1912.

37. Jahrgang.

Die Sozialdemokraten und die Wehrvorlagen.

Die zweite und dritte Lesung des Wehrgesetzes wird in den nächsten Tagen beendet sein und es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß das Gesetz mit der notwendigen Mehrheit verabschiedet werden wird. Dies wird die rote Internationale, was sie durch ihre Redner bereits angekündigt hat, dazu benützen, um in den breiten Wählerkreisen mit Bomben und Kartetschen gegen die bürgerlichen Parteien, insbesondere gegen den Deutschen Nationalverband loszugehen und sie mit den nur die belastende Seite der Wehrvorlage hervorkehrenden Argumenten in den Grund zu bohren. Eines ihrer Hauptargumente ist der Umstand, daß es zur allmählichen Einführung der von allen Schichten der Bevölkerung gewünschten zweijährigen Dienstzeit einer entsprechenden Vermehrung des Rekrutenkontingentes bedarf, was als eine ganz besondere Belastung der Bevölkerung, als undemokratische Erhöhung der Blutsteuer hingestellt wird. Dabei übersehen die Herren Sozialdemokraten ganz und gar, wie undemokratisch und mit ihrem Verlangen nach Einführung einer auf breiter Basis aufgebauten Volksmiliz im krassen Widerspruch stehend das Wesen ihrer Argumentation ist. Jeder unbefangene denkende und nicht von einseitigen Partei- und Klassenprinzipien beeinflusste Beurteiler der Frage der zweijährigen Dienstzeit muß sich doch klar darüber sein, daß es weit demokratischer und dem Interesse der Bevölkerung entsprechender ist, wenn — um die Sache zu kontinenzieren — drei wehrpflichtige Personen durch zwei Jahre hindurch dienen, als wenn zwei Militärpflichtige durch drei Jahre aktiv dienen und der dritte leer ausgeht.

Jeder, der nicht auf die sozialdemokratischen Ideen eingeschworen ist, muß einsehen, daß die Erweiterung des Umfangs des Kreises der zur aktiven Dienstleistung heranzuziehenden Personen unter Abkürzung der Präsenzdienstzeit den Interessen, insbesondere der breiten arbeitenden Bevölkerungsschichten weit mehr Rechnung trägt, als die Einschränkung des Kreises der heranzuziehenden Personen unter Festsetzung einer längeren Präsenzdienstzeit. Gerade die Sozialdemokraten müßten, weil sie dem Prinzip der Volksmiliz huldigen, die Einführung der zweijährigen Dienstzeit begrüßen.

Daß die zweijährige Dienstzeit für die Kavallerie und die Reiten der Artillerie, desgleichen für die Marine nicht eingeführt wird, ist auf die Erfahrungen zurückzuführen, die nicht nur wir in der Landwehr, sondern aus andern Staaten, welche die zweijährige Dienstzeit ohne Einschränkung eingeführt haben, hinsichtlich der Schwierigkeit der Ausbildung in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren gemacht haben.

Die großen Opfer, die für unsere Wehrmacht aus Gründen des Selbstschutzes, der Sicherheit und Bündnisfähigkeit gebracht werden müssen, lehren das Verlangen gerechtfertigt erscheinen, daß dieses wichtige Sicherungsmittel derart beschaffen ist, daß es seinen Zwecken auch möglichst voll entspricht und zu Gunsten der gleichen Behandlung hinsichtlich der Präsenzdienstpflicht Nachteile und Mängel in der Ausbildung und Vollkommenheit mit in den Kauf genommen werden.

Billigerweise müssen jene, denen der Vorteil der zweijährigen Dienstzeit nicht zukommt, entschädigt werden, soweit dies unter Wahrung der Schlagfertigkeit möglich ist. Ueber diese Grenze kann nicht hinausgegangen werden. Das wissen auch die So-

zialdemokraten ganz gut. Nichtsdestoweniger gehen sie in ihren Forderungen viel weiter und bezeichnen die Rekompensationen, die den länger als 2 Jahre Dienenden geboten werden, als gänzlich unzulänglich. Was liegt ihnen an der Schlagfertigkeit und Vollkommenheit unserer Wehrmacht, die sie begreiflicherweise am liebsten beseitigt und durch ein nebuloses und fantastisches, für unsere Verhältnisse ganz unzulängliches Milizsystem ersetzt wissen wollen?!

Zweifellos drückend ist die Bestimmung, wonach ein Teil der Mannschaft aus Gründen der Heranbildung einer genügenden Anzahl länger dienender Unteroffiziere auf ein weiteres Jahr zurückbehalten werden kann. Sicherlich ist es aber unangebracht, diese Maßnahme als Einführung eines „Strafjahres“ zu bezeichnen, denn sie bildet nur ein Uebergangsstadium und wird, — wie zu erwarten, — in absehbarer Zeit infolge anderer Maßnahmen, die den gleichen Zweck verfolgen, aus dem Wehrgesetz selbst aber nicht zu entnehmen sind, — wie zum Beispiel Unteroffizierschulen, materielle Zuwendungen an die länger dienenden Unteroffiziere und dergleichen gegenstandslos werden.

Für die Sozialdemokratie bildet natürlich auch diese Bestimmung einen Anhaltspunkt, um unter alleiniger Hervorkehrung der unangenehmen Seite gegen das Wehrgesetz als Ganzes zu agitieren und zu hetzen.

Das gleiche trifft hinsichtlich zahlreicher anderer Bestimmungen, aber auch bei anderen Gegenständen, wie zum Beispiel bei der Dienstpragmatik für Staatsbeamte und die Staatsdienerschaft zu, und sicherlich werden sie es mit Geschick verstehen, auch bei der Militärstrafprozessordnung jene Bestimmungen in den Vordergrund zu stellen, die den Wünschen und Anschauungen der breiten Schichten der

(Nachdruck verboten)

Seckenröschen.

Eine von den Vielen war sie gewesen, die im lichten Kleid, das rosaumwundene Körbchen am rosaroten Band, durch die Straßen zogen, um ihre Seckenröschen an den Mann zu bringen. Seckenröschentag. Ein Tag, den Armen, Hilfsbedürftigen geweiht. Marie-Rose hatte gebeten, gebettelt, man möge sie teilnehmen lassen und hatte dem Vormund die Erlaubnis mit viel überzeugender Begeisterung und manchem Evaskünsten abgerungen. Im ihrem siebzehnjährigen Herzen war ein gut Teil echter Begeisterung und Opferwilligkeit und, ganz versteckt in einem heimlichen Winkel, eine gute Dosis Neugier, Erwartung und Nervenreiz. Was würde der große Tag bringen? Allerlei phantastisch-abenteuerliche Möglichkeiten kreuzten das junge Hirn. Vielleicht neigte sich einer der stolzen Reiter, die einen Corso bilden würden, bezaubert von ihrem Liebreiz, zu ihr, kaufte ihr das ganze Körbchen aus und erhob sie, die Waise, zu seiner Märchenerprinzessin! — Oder einer der vielen lieben alten Herren tat ein paar Goldstücke in ihre Sammelbüchse! Ein Leutnant — ach nein — so ein Leutnant hatte wohl am Ende des Monats nicht viel. . . . Als der große Tag anbrach — regnete es Bindfaden. Marie-Rose ließ die Lippe hängen. Da wars n mit dem hübschen neuen rosa Mülleidchen

nichts — aber das alte weiße Leinenkleid ward ihr wenigstens anzuziehen gestattet und den Seckenröschenkranz fürs Haar ließ sie sich auch nicht nehmen. Bewaffnet mit einem Regenschirm, vollgepropft voll Ermahnungen, verließ sie das Haus des Vormundes, um in Begleitung einer anderen, ihr zugewiesenen Dame ihr Wohltätigkeitswerk zu beginnen. Die Begleiterin aber klagte bald über Kopfschmerzen, Schwindel — vielleicht wars ein Vorwand, um sich das schöne Samtleid nicht ganz zu verderben, denn es goß jetzt unaufhörlich — dafür aber heftig. Kurz und gut: Marie-Rose sah sich bald allein. Das verdross sie indes keineswegs. Im Gegenteil — etwas wie Abenteuerlust erwachte in dem jungen Ding. Marie-Rose erwartete ja ein Erlebnis! Tapfer schritt sie aus unter ihrem Paraplu und bot ihre Blumen an. Reich war die Ausbeute nicht. Der Regen machte die Leute verdrossen, zugenöppt. Zimmerhin erstand, dem süßen Mädchengesicht, den bettelnden jungen Augen zulieb, manch einer ein Köstlein fürs Knopfloch. Nur die Damen blieben hartherzig. Eine so junge Dame ohne jede Begleitung erweckte ihr höchstes Mißtrauen. Bis Mittag ging das Geschäft herzlich schlecht. Marie-Rose sollte bei Bekannten, die in der Nähe des ihr zugewiesenen Reviers wohnten, das Mittagsmahl einnehmen. Froh, dem Oheim nicht beichten zu müssen, daß sie ohne Gardedame, freute sie sich ihrer ununterbrochenen Freiheit. Gottlob! es regnete jetzt weniger. Die Straßen wurden belebter — die Menschen kaufslustiger. Und dann hatte sie etwas Gewagtes

vor. Jemand hatte ihr geraten, in ein nahe großes Bierlokal zu gehen. Anfangs war Marie-Rose entsetzt von dem Gedanken; aber dann sagte sie sich: es ist ja zum Besten der Armen, und endlich konnte sie ja wieder umkehren, wenn es ihr dort nicht gefiel.

Ihre liebliche Erscheinung fiel auf. Ein paar Stammgäste wagten eine Rederei und kauften ihr ziemlich viel Blumen ab. Das gab ihr Mut. Von Tisch zu Tisch schritt sie knigend, lächelnd. Freundliche Blicke und bewundernde Bemerkungen folgten ihr. In ihr regte sich die Eitelkeit und färbte ihr die Wangen tiefer. Höher hob sich ihr Köpfchen. Sicherer bot sie ihre Blumen an.

„Seckenröschen gefällig?“
 „Danke, bin schon versehen.“ Der Sprecher deutete, in seine Zeitung blickend, auf die Blume im Knopfloch; aber sein Blick streifte doch das junge Mädchen. — Possiblich, war die Kleine allerliebste!

„Bitte mein Fräulein,“ — er legte ein Markstück auf den Büchsenrand. „Nein, nur eine — von so schöner Hand genügt mir die eine — aber bitte, schmücken Sie mich selbst, Sie Seckenröschen. Ja, ja, das sind Sie selbst — so duftig, ungekünstelt. Darf man fragen, wie sich das Seckenröschen nennt?“

„Marie-Rose,“ antwortete das junge Mädchen lachend mit der ganzen unbefangenen Kindheit seiner Jahre.

„Ach, wußt' ichs doch, daß kein anderer Name für Sie möglich sei. — Aber so ganz ohne Schutz, Fräulein Rose?“

Bevölkerung weniger entsprechen, um dieses Gefehwert als etwas unannehmbares, verwerfliches hinzustellen.

Dies entspricht ja der Taktik dieser Klassenpartei, ihrer Negationspolitik und ihrem Bestreben, die Unzufriedenheit in den breiten Kreisen der Bevölkerung wachzuhalten und sie nach Möglichkeit zu vermehren, um einerseits den bürgerlichen Parteien und damit der bestehenden Gesellschaftsordnung den Boden zu untergraben und andererseits die Zahl der ihrem Kommando blind gehorchenden Scharen zu vermehren.

Es ist dies eine sehr bequeme und billige Taktik, die mit einem verhältnismäßig geringen Aufwand an Intelligenz und Kosten betrieben werden kann, denn sie rechnet mit der in dieser Angelegenheit begreiflichen Unerfahrenheit und Unkenntnis breiter Kreise der Bevölkerung, die noch allzusehr geneigt sind, den Schlagworten der roten Internationalen, ohne sie auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen, nachzulaufen.

Dazu kommt noch ein Umstand, der diese Taktik außerordentlich fördert, und das ist die übertriebene Furcht vor der Sozialdemokratie, insbesondere auch bei den jeweiligen Regierungen. Es ist nur allzu begreiflich, daß sich die unzufriedenen Elemente, und deren gibt es in allen Schichten mehr als genug, jener Partei anschließen, vor welcher die regierenden Kreise den meisten Respekt haben, weil sie mit Hilfe dieser Partei zum Ziele ihrer Wünsche zu gelangen hoffen. Nicht programmatische Anschauungen, sondern weit mehr diese Hoffnung und das ängstliche und schwächliche Verhalten der Regierung gegenüber den terroristischen Mäuren der Sozialdemokraten treibt zahlreiche, ansonst gut bürgerlich und staatsfreundlich gesinnte Elemente in das Lager der Sozialdemokratie.

Dies wird dann ein Ende nehmen, wenn sie ible Erfahrungen eines besseren belehren und wenn auch das Verhalten der Regierung ein entscheideneres sein wird.

Auch die Bäume der Sozialdemokratie können nicht in den Himmel wachsen.

Die letzte Krise.

Die politische Krise, die man in Oesterreich jetzt überstanden hat, war jedenfalls die eigentümlichste, die es bisher gab. Um diese Krise zu verstehen, muß man ein „gelernter Oesterreicher“ sein. So wie Graf Taaffe einst meinte, daß man, um

das nötige Verständnis für gewisse deutschböhmische Fragen aufzubringen, ein „gelernter Deutschböhme“ sein müsse, so kann man wohl mit viel mehr Recht in diesem Falle sagen, daß das Verständnis für die jüngste, nunmehr beseitigte Krise im Parlamente ein vollendetes „studiertes Oesterreichertum“ unbedingt zur Voraussetzung hat.

Was ist geschehen? Die Ruthenen haben obstruiert, sie haben die Opposition aufgegeben. Dadurch war die parlamentarische Erledigung der Wehrreform zunächst in Frage gestellt, dann gesichert. Aus Befriedigung darüber hat die Regierung beschlossen, den braven Ruthenen ein gutes Zeugnis ausstellen zu lassen. Dazu wurde die Form einer kaiserlichen Entschliebung gewählt. In dieser Entschliebung erhalten nun die Ruthenen zunächst ihre Verwarnung wegen des bösen Streiches mit der Obstruktion, dann aber eine Belobung, weil sie wieder brav geworden sind. Die Ruthenen waren darob entzückt und äußerten laut ihre Freude. Um so verstimmt waren die Polen. Sie, die im Völkerstaate Oesterreich ihren Platz knapp neben den Ruthenen haben, konnten es nicht überwinden, daß ihr Bankgenosse belobt werde. Der Tadel, der im ersten Teile der kaiserlichen Entschliebung ausgesprochen war, übersahen sie geflissentlich. Die Polen waren gewohnt, bisher immer nur allein das gute Zeugnis zu erhalten und überrascht dann verstimmt und verärgert, weil ein solches gutes Zeugnis auch ihren Nachbarn, den Ruthenen, ausgestellt wurde. So war die Krise da. Und wenn es nach dem Willen der Polen gegangen wäre, hätte, ob der Verstimmung über die Belobung der Ruthenen, die Regierung in die Luft gehen und nicht bloß die Erledigung der Wehrreform in Frage gestellt, sondern auch noch der deutschböhmische Ausgleich wiederum auf den Nullpunkt versetzt werden sollen. Es gelang dies zu verhüten. Das Mittel, durch das dies erreicht wurde, ist nun, sowie die Veranlassung zur Krise, wiederum echt österreichisch. Den Polen wurde ein noch besseres Zeugnis ausgestellt, sie wurden als unbedingt brav erklärt und nun war es wieder gut.

Ein Satz aber, der nur so nebenbei in der Kundgebung, die zum Friedensschlusse führte, erscheint, gibt für die rätselhafteste Krise und deren rätselhafteste Entwirrung die Erklärung. Es wird gesagt, Se. Majestät versichere, daß seinen Intentionen gemäß an dem bisher jederzeit beobachteten Grundsätze, nationalpolitische Fragen nur im Einvernehmen der beiden das Land bewohnenden Völker erledigen zu lassen, auch in Zukunft strenge festgehalten werde. Das ist eben der Kern der Sache. Und damit wird die für den Uneingeweihten, für den, der das Oesterreichertum nicht studiert hat, scheinbar heitere Episode — ernst. Weil nur der Schein eines Versuches vorlag, daß man den, um ihre nationale Gleichberechtigung seit Jahrzehnten kämpfenden Ruthenen in Galizien auch nur das kleinste Entgegenkommen zeige, ohne daß die Polen vorher davon wissen, war eine ernste Krise in erster Zeit im österreichischen Parlamente ausgebro-

chen. Mit einer Eifersucht, die wohl nicht mehr überboten werden kann, wachen die Polen über ihre Sonderrechte. Zähne verteidigen sie den Standpunkt, daß es die Polen sind, die in Galizien allein die Macht besitzen und Macht auszuüben berechtigt sind. Ihnen zuliebe mußten Bestimmungen der Staatsgrundgesetze, die für alle anderen Gebiete galten, geändert werden. Bei der Schaffung des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes, das für alle Gebiete gilt, mußten für Galizien Sonderbestimmungen getroffen werden, durch welche die Vorherrschaft der Polen gesichert werden sollte. Und doch handelt sich hier um zwei slawische Völker! Die Polen als Slawen dulden nicht, daß die Ruthenen als Slawen neben ihnen im Lande Galizien gleichberechtigt oder gar gleichwertig erscheinen. Jeder, auch der harmloseste Versuch, den Ruthenen etwas zuzuwenden, das ihre Entwicklung fördert, ihre politische und nationale Selbständigkeit irgendwie beeinträchtigt, wird von den Polen als Kriegsgang aufgenommen. Wie es um die Ruthenen in Galizien steht, ist vielleicht nie so scharf in Erscheinung getreten als gerade bei dieser Krise. Die Polen dulden ja nicht einmal, daß man die Ruthenen als patriotisch opferwillig von der Regierungstelle aus erkläre.

Im Lande Galizien wird mit Kungebungen höfischer Gunst ein schwungvoller politischer Handel getrieben. Das hat die Entstehung der Krise, das hat die Ausnützung der kaiserlichen Entschliebung seitens der Ruthenen nicht minder geeizt wie die Art der Entwirrung der Krise, die wiederum durch besondere Bezeugung höfischer Gunst herbeigeführt wurde. Gar zu genau dürfte man allerdings diese Art von Patriotismus, wie ihn die Polen sich bezeugen lassen, nicht prüfen. Ob er dem stillen, unbelobten Patriotismus, insbesondere der deutschen Volksstämme in Oesterreich gegenüber standhielte, wäre wohl mehr als die Frage. Aber es ist bezeichnend, daß man zu solchen Mitteln greift und daß solche Mittel mit so großer Wirkung in Anwendung gebracht werden und es wäre gut, wenn man sich an zuständiger Stelle einmal mit dem geschäftlichen Handel befaßte, der mit höfischer Gunstbezeugung im Lande Galizien seitens der politischen Parteien schwungvoll betrieben wird, schwungvoller als irgend ein anderer Handel. An Kaiserworten soll man nicht mäkeln und der Ruf des Präsidenten im Abgeordnetenhaus: „Lassen Sie die Krone aus dem Spiele“, wird immer gerade von den „Patrioten“ beklatscht. Dann darf man aber auch kaiserliche Entschliebungen und Zeugnisse patriotischer Gesinnung nicht geradezu erpressen, um mit ihnen im Lande hausieren zu gehen.

Aus dem slawischen Lager.

In der letzten Zeit haben sich im slawischen Lager Erscheinungen geltend gemacht, die wert sind verzeichnet zu werden. Da die Mehrheit der tschechischen Abgeordneten sich der Zweidrittelmajorität

„Ach, meine Begleiterin ist krank geworden.“ Der elegante junge Herr erhob sich rasch entschlossen. — „Da gestatten Sie, daß ich die Gardedame ersetze.“ Ein junges Mädchen wie Sie, ganz ohne Schutz, das geht doch nicht.“

„Ja, aber,“ stammelte Marie-Rose verwirrt, „Sie sind doch keine Dame?“

Ihre Naivität machte ihn lächeln. „Nein, gottlob nicht — das heißt, ich freue mich wenigstens, im Moment keine zu sein. Aber kommen Sie — dieser Bierpalast ist kein Feld für Sie. Wollen Sie sich mir nur anvertrauen — ich bitte darum.“

Da stand sie auf der Straße, sie wußte nicht wie. —

„Ja — aber — hier werd' ich meine Blumen doch nicht los,“ schmollte sie.

Da lachte er: „Geh'n Sie doch — ich kaufe Ihnen den ganzen Plunder allein ab, wenns sein muß. Ich verspreche es Ihnen.“

Sie sah ihn sich jetzt erst näher an. Er war elegant, groß und ein bißchen älter als sie im ersten Moment gedacht. Aber das gefiel ihr. — Seine Augen waren braun, Haar und Schnurrbart fast schwarz, Sprache, Manieren, Haltung verrieten den Mann der besseren Kreise. War hier vielleicht das Erlebnis? Marie-Rose überkam doch ein leises Angstgefühl. Ihr Gewissen regte sich. War es auch recht, was sie tat? Schließlich war er doch ein Fremder. — Aber heute war ein Ausnahmetag, und des guten Zweckes halber durfte sie nicht gar zu zimperlich sein.

Spiegelten sich in ihren jungen, jeder Bestellung noch fremden Zügen ihre Gedanken wieder? Ihr Begleiter verbeugte sich vor ihr.

„Gestatten gnädiges Fräulein vor allem, daß ich mich vorstelle . . . von Norden.“

Das gab ihr ihre Sicherheit wieder — wie eine wirkliche kleine Dame nickte sie etwas gnädig. Und vertrauensvoll ließ sie sich jetzt von ihm ausfragen. Er hatte sich ihr vorgestellt, war ein Kavaliere — warum nicht ihr Kavaliere?

Die Leute drehten sich nach dem hübschen Paar um. Marie-Rose empfand darin einen angenehmen Reiz. Sie brauchte sich des vornehmen Begleiters ja nicht zu schämen. So hatte sie doch ihren Märchenprinzen gefunden. — Zwar in einer Bierkneipe. — Aber hier im Süden verkehrten Minister und Handlungsgehilfen im selben Lokal. — Bald wußte Norden genau, daß sie eine arme Waise, daß ihr Vormund der Herr X., daß sie selbst siebzehn und furchtbar neugierig auf das Leben sei. Er lächelte nachsichtig. Der Kleinen Vertrauensseligkeit war fast rührend. — Fast — na ja, er war ja keine siebzehn mehr und jeder mußte sein Quantum Erfahrungen hinunterwürgen. — Er lächelte wieder.

„Warum lachen Sie?“

Die Frage brachte ihn wieder zu sich. —

„Verzeihung, ich dachte nur, wie gut es doch ist, daß Sie mich gefunden haben. Wie leicht hätten Sie an den Unrechten kommen können . . .“

„O,“ meinte Marie-Rose weise, „das sagt einem doch das Gefühl — der Instinkt.“

„Glauben Sie nicht, daß der täuschen kann?“ „Mich nicht,“ erwiderte sie stolz. Dann sprach sie von ihrem bisherigen Erfolg als Hedenröschenverkäuferin.

„So an die dreißig Mark werde ich doch schon beisammen haben,“ rechnete sie, mit ihrer Büchse schüttelnd.

Er verzog den Mund.

„Finden Sie das wenig?“ fragte sie enttäuscht.

„Es ist nicht jeder so nobel wie Sie.“

„So einer schönen jungen Dame vis-a-vis auf jeden Fall sehr bedauerlich. Aber was haben Sie denn da? Einen Riß im Kleid? O weh, — haben Sie Nadel und Faden?“

Marie-Rose verneinte bestürzt, verlegen, der Riß war wirklich peinlich. So konnte sie doch nicht herumlaufen.

„Da werde ich heim müssen,“ meinte sie kleinlaut. „Mich umziehen; aber wer weiß, ob mich der Onkel allein wieder fortläßt? Mit Ihnen sicher schon gar nicht.“

„Das wäre allerdings schade, jammer schade. Warten Sie — vielleicht gehts so — hier habe ich ein paar Sicherheitsnadeln. Wollen Sie in das Haus dort treten? Die Leute belustigen sich sonst.“

Warten Sie, geben Sie mir die Büchse so lange; der Korb belästigt Sie ohnehin. Ich gehe hier auf und nieder. Wenn Sie das Kleid ein wenig hochrassen, bemerkt man den Schaden kaum.“

„Ach, ich danke Ihnen, Sie sind wirklich mein Schußengel. Bitte, hier ist die Kasse . . .“

für die Wehrvorlagen anschließen, sind die Tschechischradikalen einschließlich der Massarykgruppe und der mährischen tschechischen Freisinnigen, im ganzen 18 Abgeordnete, aus dem einheitlichen Tschechenklub im Abgeordnetenhaus ausgetreten. Wie man in parlamentarischen Kreisen wissen will, ist den übrigen tschechischen Parteien diese Sezession gar nicht unwillkommen, da zu dem geänderten Kurse ihrer Politik die grundsätzliche Opposition der Ausgetretenen nicht mehr paßt. — In den Kreisen der Jungtschechen und tschechischen Agrarier hofft man nämlich, daß, falls die deutschtschechischen Ausgleichsverhandlungen zu einem beiderseits befriedigenden Abschluß gelangen, es möglich sein werde, im Abgeordnetenhaus eine Arbeitsmehrheit zu schaffen, in der Deutsche und Tschechen Platz finden. Darauf spielte auch die Krakauer „Nowa reforma“ an, indem sie zu der Haltung der Tschechen anlässlich des Konflikts des Polenklubs mit dem Minister des Innern, Freiherr v. Heinold schrieb:

„Diesmal stießen wir im Parlamente auf Gegner, wo wir sie am allerwenigsten erwartet haben. Kaum hatte der Polenklub seinen gegen Baron Heinold gerichteten Beschluß gefaßt, als die Tschechen vor allem anderen dem von den Polen mit Recht angegriffenen Minister zu Hilfe eilten und sich dabei nicht nur bei den Deutschen, sondern überhaupt überall, wo sie es nur vermochten, um Sukkurs bewarben, damit die Demission dieses Regierungsmitgliedes verhindert werde. Das Ideal des verstorbenen Dr. Kaizl war eine Verständigung der Tschechen mit den Deutschen, um dann die Polen in Oesterreich politisch auszuschalten. Dr. Kaizl war es nicht beschieden, die tschechisch-deutsche Vereinigung gegen die Polen zu erleben. Die gegenwärtigen Tschechenführer geben sich indes der Hoffnung hin, daß der Zeitpunkt dieses Einvernehmens bereits nahe ist. Ob aber die Freude der Tschechen nicht verstrüht erscheint? Wir raten aber den Tschechen, die politischen Konsequenzen des tschechisch-deutschen Ausgleiches nicht vorzeitig zu eskomptieren. Die Polen werden unzweifelhaft die Haltung der Tschechen im jüngsten Konflikt im Gedächtnisse behalten. Die von den Tschechen eifrig propagierte slawische Solidarität besteht gegenüber den Polen scheinbar nur bei Banketten.“

Diese Verstimmung der Polen wäre indessen nur dann begründet, wenn sie die parlamentarische Situation verkennend, immer noch darauf beharren, im österreichischen Abgeordnetenhaus eine bevorzugte Stellung einnehmen zu wollen. Der von den Polen geforderte Rücktritt des Freiherrn von Heinold hätte den Abschluß der Prager Ausgleichsverhandlungen außerordentlich gefährdet und darum blieben die Polen in ihrem Konflikte mit dem Minister des Innern isoliert. Gab es doch Leute im Abgeordnetenhaus, die da meinten, daß die Allpolen, indem sie den Konflikt auf die Spitze trieben, eben darauf rechneten, daß dadurch auch eine Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen hintertrieben werden könnte. Der Verlauf der letzten Krise hat übrigens deutlich gezeigt, daß der

Polenklub nicht mehr in der Lage ist, die übrigen Parlamentsparteien gegen einander auszuspielen. So haben in der letzten Krise die Südslawen ziemlich deutlich für die Ruthenen Partei genommen. Durch alle diese Vorgänge scheint sich im österreichischen Abgeordnetenhaus endlich jenes Gleichgewicht herzustellen, daß die unbedingte Voraussetzung für seine Arbeitsfähigkeit ist, weil es jedem Volksstamm jenes Maß des Einflusses zusichert, das ihm vermöge seiner politischen sowie seiner wirtschaftlichen und kulturellen Leistungsfähigkeit gebührt.

Politische Rundschau.

Ein Wahlübereinkommen.

Zwischen den Deutschfreihheitlichen und den unabhängigen Christlichsozialen wird anlässlich der Grazer Gemeinderatswahlen 1912 ein Übereinkommen geschlossen, und zwar mit folgenden Bestimmungen: 1. Die vertragschließenden Parteien erklären, alles daran setzen zu wollen, das deutsche Wesen der Stadt Graz für alle Zeiten zu wahren und für die nationalen Rechte und Forderungen ihrer deutschen Bevölkerung einzutreten. 2. Beide Teile betätigen eine gesunde Wirtschaftspolitik und legen ihrer Arbeit in der Gemeindevertretung ein auf eine gedeihliche Entwicklung und eine vorteilhafte Verwaltung der Stadt und auf die Förderung aller wirtschaftlichen Belange der Bewohnerschaft abzielendes Programm zugrunde. 3. Die vertragschließenden Parteien behalten in allen programmatischen Parteifragen unbedingt freie Hand. 4. Für die Gemeinderatswahlen 1912 werden der unabhängigen christlichsozialen Partei im 3. Wahlkörper sechs, im 1. Wahlkörper zwei Sitze im Gemeinderate zugesprochen. Die gegenseitigen Wahlwerber sind von beiden Parteien aufs tatkräftigste zu unterstützen. 5. In der neuen Gemeindevahlordnung ist im 3. Wahlkörper das Verhältniswahlrecht einzuführen. 6. Dieses Übereinkommen ist öffentlich.

Die Deutsche Arbeiterpartei und der Nationalverband.

Einer Meldung aus Wien zufolge findet in der nächsten Zeit eine Sitzung der erweiterten Parteileitung der Deutschen Arbeiterpartei Oesterreichs statt, auf deren Tagesordnung als einziger Punkt die Stellung der Deutschen Arbeiterpartei zum Deutschen Nationalverband sich befindet. In der Vollversammlung des Deutschen Nationalverbandes kündigte Abg. Knirsch die Möglichkeit des Austrittes der Abgeordneten der Deutschen Arbeiterpartei an, indem er unter Hinweis auf verschiedene Abstimmungen erklärte, es werde den Vertretern der Deutschen Arbeiterpartei schwer gemacht, dem Verbands weiterhin anzugehören. Bei der am 18. d. im Abgeordnetenhaus stattgehabten Abstimmung über die Tagesordnung stimmten die Abgeordneten der Deutschen Arbeiterpartei im Gegensatz zu den

übrigen Mitgliedern des Deutschen Nationalverbandes gegen den Vorrang der Wehrvorlage. Hoffentlich wird es zu diesem äußersten Schritt nicht kommen; der Platz der Abgeordneten der Deutschen Arbeiterpartei ist ja doch naturgemäß der in den Reihen der anderen deutschfreihheitlichen Volksvertreter.

Die bosnischen Verhandlungen.

Der gemeinsame Finanzminister Dr. A. v. Bilinski kehrt am 26. d. von seiner bosnischen Reise wieder zurück, ohne daß jedoch bereits ein Termin für die Wiederaufnahme der Beratungen des bosnischen Landtags bestimmt wäre. Es ist Herrn von Bilinski gelungen, bis auf einen einzigen Punkt mit den großen Parteien des bosnischen Landtags ein Einverständnis zu erzielen und damit die Bildung einer Arbeitsmehrheit aus allen drei großen Parteien des Landtags zu sichern. Die einzige Differenz besteht noch hinsichtlich des Eisenbahnprogrammes. Während die Landtagsparteien zunächst die Führung der Eisenbahnlinie Tuzlo—Serajewo verlangen, sehen die von Herrn v. Bilinski mit der österreichischen und der ungarischen Regierung getroffenen Vereinbarungen in erster Linie den Bau der Linie Doboj—Serajewo vor, weil die ungarische Regierung auf diese Linie den größeren Wert legt. Da die bosnischen Landtagsparteien jedoch auf ihrer Forderung beharren, mußten die Verhandlungen vorläufig abgebrochen und können erst dann weitergeführt werden, wenn Herr v. Bilinski sich neuerdings mit den beiderseitigen Regierungen ins Einvernehmen gesetzt haben wird.

Aus Stadt und Land.

Aus dem politischen Dienste.

Der Statthalter in Steiermark hat die Statthalterei-Konzeptspraktikanten Simon Hagenauer von der Bezirkshauptmannschaft Windischgraz nach Pettau überseht, Dr. Robert Kattel in Graz der Bezirkshauptmannschaft Judenburg, Erwin Kropacel in Graz der Bezirkshauptmannschaft Windischgraz zur Dienstleistung zugeteilt.

Bürgermeisterwahl.

Am 22. d. wurde von den neugewählten Mitgliedern der Stadtgemeindevertretung die Wahl des Bürgermeisters und dessen Stellvertreters vorgenommen. Den Vorzug bei der Versammlung führte das an Jahren älteste Gemeindeauschusmitglied Herr Johann Koroschek, der nach kurzen einleitenden Worten des Bürgermeisters zuerst die Wahl des neuen Bürgermeisters vornehmen ließ. Nach erfolgter Stimmenzählung erscheint Herr Dr. Heinrich Jabornegg Ebler von Alsenfels einstimmig zum Bürgermeister der Stadt Cilli wiedergewählt. Dr. Heinrich Jabornegg dankt für die auf ihn gefallene Wahl, erklärt dieselbe anzunehmen, fühlt sich aber veranlaßt, die von ihm bereits in dem vorbereitenden Wahlausschusse abgegebene Erklärung zu wiederholen, die dahin geht, daß er sich vollständig freie Hand bewahre, das Amt des Bürgermeisters zu jeder Zeit wieder zurückzulegen, sobald er sich hierzu bestimmt fühle. Er habe seine diesbezüglichen Gründe bereits dargelegt und habe sich nur darum verpflichtet gefühlt, diese Erklärung abzugeben, damit ihm im Falle der Zurücklegung des Amtes kein Vorwurf gemacht werden könne. Hierauf wird zur Wahl des Bürgermeisterstellvertreters geschritten und es wird Mag. pharm. Apotheker Max Krauscher ebenfalls einstimmig zum Bürgermeisterstellvertreter wiedergewählt. Herr Max Krauscher dankt für die auf ihn gefallene Wahl, erklärt dieselbe anzunehmen und spricht den Wunsch aus, daß der neugewählte Bürgermeister Dr. Heinrich von Jabornegg sein Amt als solcher noch recht lange Jahre zum Nutzen und Frommen der Stadtgemeinde ausüben möchte. (Allgemeine Heilrufe.) Schließlich sei noch erwähnt, daß die von der Sitzung ferngebliebenen fünf Gemeindeauschusse ihre Abwesenheit entschuldigt haben, da sie verreist waren.

Spende. Herr Karl Stipanek hat dem Stadtverschönerungsverein statt einer Kranzspende für die verstorbene Frau Anna Neubrunner den Betrag von zehn Kronen gewidmet.

Bachmayers Grand Elektro-Bioskop.

Trotz des gestrigen Hochwassers, das die Vorstellungen störte, ist das Theater heute wieder vollständig trocken und die Vorstellungen werden wieder anstandslos vor sich gehen. Die bis jetzt gegebenen Vorstellungen waren ausnahmslos gut besucht, zumal die Auswahl der Bilder eine vorzügliche ist. Von heute an ein neues Programm für drei Tage.

„Das heißt, wenn Sie sie mir auch anvertrauen wollen?“

Marie-Rose lachte amüsiert. „Ich denke, ich kanns riskieren. Hochstapler sehen wohl anders aus.“

„Ihr Vertrauen ehrt mich!“ Mit ehrbietig-keimischer Verbeugung nahm er die Büchse aus den Mädchenhänden. „Wenn ich also verschwunden sein sollte, kleine Rosenfee — —.“

Lachend verschwand sie, ihre Sicherheitsnadeln in der Hand, im Hausflur.

Marie-Rose schaute nach links, nach rechts. Wo war der Schelm? Hatte er sich versteckt? Sie guckte in jeden Hausflur, jeden Torweg, lief nervös von einer Straßenecke zur anderen. Von Herrn von Norden kleine Spur! Ihr ward heiß und kalt. Noch wollte sie an einen schlechten Scherz glauben, aber der Glaube sank von Sekunde zu Sekunde. — Herrgott, so getäuscht konnte sie sich doch nicht haben! — Er hatte sich doch vorgestellt — hatte sich wie ein echter Gentleman benommen. Seine guten Manieren, seine Ritterlichkeit sollten Talmi gewesen sein? Mein Gott, sie mußte es wohl glauben. Und obendrein lustig hatte er sich über sie gemacht. Seine Frage zuletzt, sein Scherz mit der zynischen Antäufelung. — O Gott, war sie eine Gans gewesen! — Ratlos stand sie da, die blanken Tränen in den Augen.

Da kam ein Schutzmann auf sie zu, dem ihre Verstortheit auffiel. Schluchzend beichtete sie ihren Reinfall. Der Mann des Gesetzes hob wichtig die Brauen, sah das junge Mädchen forschend streng

an, ließ sich die Beschreibung des Täters genau geben, befah mit kundigem Blick den Riß in Marie-Roses Kleid, nickte und konstatierte kalt:

„Mit einem scharfen Messer eingeschnitten. — Bitte, Fräulein, Ihre Adresse? — Am besten, Sie geben gleich selbst auf die Wache mit mir und machen Ihre Angaben!“

„Ja — wenn ich mich aber irre und er doch noch kommt, und es doch nur ein Einfall war, um mich zu ängstigen?“

Der Mann des Gesetzes lächelte mitleidig. „Der kommt nicht wieder! Verlassen Sie sich darauf!“

Das war ein trauriger Abschluß. Ein Finish voll Blamage, Enttäuschung, Aerger und Schereien. — Nie wieder würde Marie-Rose, das schwor sie sich unter Schluchzen noch in ihrem Bett, für den Posten einer Wohltätigkeitsdame zu haben sein. Nie wieder würde sie einem Kavaliere vertrauen, der sich ihr allein näherte. Und wenn sein Name noch so klangvoll, seine Manieren, sein Äußeres noch so bestechend sein sollten. — O, sie hatte Erfahrungen gesammelt, die kleine Marie-Rose, und sich als Heckenröschen an den eigenen Dornen geritzt.

Wo war ihr schöner Mädchenglaube geblieben? Ihre Eitelkeit war gekränkt, die kleine Eva in ihr beleidigt. All der Aufwand an Liebenswürdigkeit und Ritterlichkeit hatten ja nicht ihrer kleinen Person, sondern den lumpigen dreißig Mark in der Sammelbüchse gegolten. —

Deutsch-Österreichischer Lehrertag 1912 vom 19. bis 21. Juli in Dornbirn.

Vom Ortsausschuß gehen uns folgende Mitteilungen zu: Die bisher erfolgten Anmeldungen lassen eine viel zahlreichere Beteiligung erwarten, als man bei der Lage der Feststadt, im westlichsten Teile der Monarchie, hoffen konnte. Gerade aber dieser Umstand, Dornbirn liegt auch in nächster Nähe des schwäbischen Meeres, ist es, daß zu der diesmaligen Tagung der deutsch-österreichischen Lehrerschaft sich aus dem deutschen Reich und aus der Schweiz eine größere Anzahl von Berufsgenossen einfinden wird, als es bei andern Tagungen der Fall sein konnte. Vor allem werden die Bodensee-Uferstaaten starke Fähnlein entsenden. Es wird deshalb die heurige Hauptversammlung des deutsch-österreichischen Lehrerbundes, in dem aus allen Kronländern Landesverbände vereinigt sind, der Ausgangspunkt einer regen Verbindung der Lehrer deutscher Zunge sein. Es ist in jeder Weise Vorsorge getroffen, den Festteilnehmern den Aufenthalt in der Feststadt unversehrtlich zu machen. Außer den bereits in Aussicht gestellten, der Tagung sich anschließenden Ausflügen, sind selbstverständlich auch Besuche nach der Schweiz vorgesehen. Die Festgäste werden alle diesbezüglichen Anordnungen in den „Mitteilungen“ vorfinden, die ihnen bei der Ankunft eingehändigt werden. Die nötige Reiseliteratur nebst Karte wird jedem Anmelder auf Wunsch zum Voraus zugeschickt. Freitag den 19. Juli ist festlicher Begrüßungsabend; Samstag den 20. der eigentliche Festabend. Ganz besonders wird auf der Bodenseerundfahrt mit Extradampfer am 21. Juli Gelegenheit sein, Bande herzlichster Kollegialität zu knüpfen. Für die Fahrt ist der neueste österreichische Dampfer „Stadt Bregenz“ vorgesehen, der zur Aufnahme von 900 bis 1000 Gäste eingerichtet ist. Die österreichischen Schulzustände sind freilich düstere und es wird anlässlich der ersten Beratungen darüber klarer Wein eingeschenkt werden. Um diese aber ranfen sich die fest-fröhlichen Veranstaltungen inmitten einer von allen Herrlichkeiten der Natur gottgesegneten, einzig schönen Gegend. Kommt alle, liebe Berufsgenossen, denen ein gültiges Geschick dies möglich macht! Auskünfte, Anmeldeformulare, Anmeldungen usw. bei Josef Wirthensohn, Lehrer in Dornbirn. Die k. k. Staatsbahnverwaltung gewährt den Teilnehmern 50 Prozent Fahrpreisermäßigung.

Das Lehrereid in Oesterreich. Aus Wien wird unter dem 15. d. ein furchtbares Familiendrama gemeldet: Der Volksschullehrer Raschendorfer in Rodaun, Bezirk Hiezing, hatte sich samt seiner Frau und vier Kinder wegen finanziellen Schwierigkeiten vergiftet. Lehrer Raschendorfer, welcher bei seinen Schülern sehr beliebt war, bezog seit Jahren ein Gehalt von 1500 Kronen, mit welchem er selbstverständlich mit einer so großen Familie nicht auskommen konnte. Er hatte daher fortwährend mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, geriet dabei in Wucherhände und konnte sich trotz der größten Entbehrungen, die er sich auferlegte, nicht mehr davon befreien. Am 14. d. hatte er die Präsentierung eines Wechsels zu gewärtigen, welchen er nicht einlösen konnte. In dieser verzweiflungsvollen Lage beschloß er zu sterben und im Einverständnis seiner Frau nahm er diese, sowie seine vier Kinder in ein besseres Jenseits mit. Diese traurige Begebenheit erinnert neuerlich an die geradezu trostlose Lage, in welcher sich die gesamte Lehrerschaft Oesterreichs befindet und an die Notwendigkeit, die Gehaltsforderungen der Lehrer endlich einmal zu berücksichtigen. Die Lehrerschaft Oesterreichs, die gewiß in jeder Weise ihren hehren Beruf auf das gewissenhafteste ausübt, fährt schon seit vielen Jahren einen hartnäckigen Kampf um ihre Besserstellung, aber alle Bemühungen, alle Bittgänge und in letzter Zeit selbst alle Drohungen waren fruchtlos. Der Großstaat Oesterreich hat kein Geld für seine Lehrer. Man bringt hunderte Millionen Kronen für neue Kriegswaffen und Schiffe auf, man bringt das Geld für die Erhaltung eines ungeheuren Heeres auf, welches man jetzt noch um Hunderttausende vermehren will, aber wenn es gelten sollte, die Lehrerschaft, die unsere Jugend heranziehen soll, der das kostbarste Gut des Volkes, die Jugend, anvertraut ist, so zu entlohnen, daß sie frei von finanziellen Sorgen sich ausschließlich ihrem hehren Berufe widmen könnte, wie es sogar das Reichsschulgesetz vorschreibt, da knüpft der Staat seine Taschen zu und erklärt mit der ernstesten Miene, daß dies den Staat bankrott machen würde! Ist es nicht ein Hohn gegen die Lehrerschaft, wenn man fortwährend beteuert, die paar Millionen, welche eine angemessene Gehaltsregulierung der Lehrer dem Staate eventuell kosten würde, führen unsere Finan-

zen dem Ruine zu, wenn man zu gleicher Zeit sich nicht scheut, ungezählte Millionen für Kriegsschiffe auszugeben, dessen praktischer Wert doch erst erprobt werden muß? — Ist es nicht geradezu ein Skandal, den armen Volkserziehern ihren gebührenden Lohn vorzuenthalten, während man alljährlich Unsummen an Ministerpensionen auszahlt, Unsummen an Leuten zahlt, die dem Staate nicht den zehnten Teil an guten Diensten geleistet haben, wie ihn die Lehrer leisten. So ein Mann, den ein glücklicher Zufall auf ein paar Monate Minister hat werden lassen, bekommt nicht nur seine Ministerpension, der fürsorgliche Staat, welcher für die Lehrer nur gute Worte und ein bedauerliches Achselzucken hat, sorgt auch noch dafür, daß derselbe Mann anderweitig mit fetten Pfründen versorgt wird, die dem Staate viel mehr kosten, als eine anständige Versorgung der Lehrer. Das Familiendrama in Rodaun spricht eine beredte Sprache, daß sich die kompetenten Faktoren einmal aufraffen und den Lehrern geben, was den Lehrern ist.

Leichenbegängnis. Heute wurde unter zahlreicher Beteiligung Frau Sofie Scherl, Fabrikbeamtensgattin, zu Grabe getragen. Die Verstorbene, eine gute Mutter und sorgsame Gattin, wurde mitten aus einem glücklichen Familienleben in jungen Jahren von einem harten Geschick dahingerafft.

Sonnenwende. Am Sonntag den 23. d. fand die von den deutschen Vereinen Cilli veranstaltete Sonnwendfeier statt, die wieder ein herrliches Zeugnis für die nationale Denkart unserer Bevölkerung gab. Schon frühzeitig strömten ganze Scharen von Menschen auf die Festwiese und als um 6 Uhr die Musikkapelle ihre Weisen ertönen ließ, entwickelte sich sofort ein reges Treiben. Die beiden Buden, in denen ein vorzüglicher Tropfen geschenkt wurde, waren der ausgiebigen Hitze wegen stets umlagert, doch auch für Abzug war bestens gesorgt. Ein reizender Flor junger Mädchen hatte sich in den Dienst der nationalen Sache gestellt und bot mit nachahmenswerter Liebeshwürdigkeit, der niemand widerstehen konnte, Süßmark- und Schulvereinsgegenstände sowie Konfetti feil, deren Erträgnis sicherlich ein nettes Sümmchen abwerfen wird. Kaum senkten sich die ersten Schatten der Dämmerung herab, so begann eine Konfettischlacht, in der jung und alt die Waffen kreuzten. Und mitten hinein in den bunten Trubel und das lachende Gewirre überschäumenden Jugendmutes erklang die herrliche Weise „Was ist des Deutschen Vaterland?“ von den beiden Gesangsvereinen unter Leitung des Herrn Dr. Fritz Zangger vorzüglich vorgetragen, sowie „Das treue deutsche Herz“, dirigiert vom Sangwart Herrn Kapellmeister Fischer. Wie im Nu war Lust und Freude gedämpft, denn zugleich lochte der feurige Brand zum Himmel, als ein Zeichen deutscher Sitte und Anhänglichkeit an alten Volksbrauch, der Jahrtausende überdauert hat und doch immer wieder des echten Deutschen Herz zu schnellerem Schlage zwingt. Wie manches Auge blickte wehmütvoll in die flammenden Glut in der Erinnerung an vergangene herrliche Sonnwendzeiten und doch wieder begeistert durch den Gedanken, welcher fester treuer Stock deutschen Sinnes in unserem Heimatstädtchen liegt, in das Zusammengehörigkeitsgefühl ein deutsches Fest zu feiern versteht. Und als Lehrer Jansky in flammenden Worten den Feuerspruch hielt, der mächtig an die Herzen der Zuhörer griff, wie entblöhten sich da die Häupter und brausend tönte die „Wacht am Rhein“ hinaus, gesungen von Hunderten, als ein Schwur, festzuhalten an der Sitte der Vorfahren, an deutscher Arbeit und Gestinnung. Und schon stiegen die ersten Raketen eines schönen Feuerwerkes zur Höhe, als Zeichen, daß der offizielle Teil des Festes zu Ende und der Lust und Freude wieder freier Raum gegeben sei. Von den Bergen ringsum aber winkten blühende Feuer, manchmal kaum so groß wie ein Fünkchen, einen fernen Gruß von unseren Mitstreitern in den benachbarten Bollwerken deutscher Art. Bis spät in die Abendstunden dauerte das schöne Fest, durch keinen Mißklang gestört.

Wettspiel Laibach-Cilli. Nach langer Pause standen sich Laibacher und Cillier Fußballer im friedlichen Wettstreit wieder einmal gegenüber. Zehn Jahre sind vergangen, seit sich die beiden Mannschaften auf dem Fußballfelde die letzten harten Kämpfe geliefert haben. Auf Jahre des Niederganges im Fußballsport aber folgte ein desto rascheres Emporstreigen desselben und mit dem vollständigwerden, die Gründung vieler neuer Mannschaften, die heute ein Beweis dafür sind, welcher Beliebtheit bei Jung und Alt sich dieser Sport erfreut. Auch die Laibacher Mannschaft blickt auf eine kurze Zeit ihres Bestandes zurück, hat aber nichtsdestoweniger am Sonntag gezeigt, daß in ihr das Zeug

steckt, einmal vorzüglich zu werden. Besonders hervorzuheben ist das wirklich sportliche Auftreten und die Disziplin, die in allen diesen jungen und alten Fußballern steckt, zwei Fundamente, auf denen sich gut bauen läßt. Dementprechend wurde auch das Spiel geführt, da auch die Cillier in nichts nachstanden. Ein Zeichen, wie fair und schön gespielt wurde, ist, daß während des ganzen Spieles nur 2 Freistöße gegeben wurden und die mehr zur Einhaltung der eingeschlagenen Spielart als wie zur Strafe für rohes Spiel. Trotzdem aber war das Spiel äußerst spannend und schnell. In den ersten 15 Minuten glaubte man zwei ganz gleichwertige Mannschaften vor sich zu haben. Das Spiel war ein vollkommen ausgeglichenes. Cilli kommt sogar eine etwas peinliche Situation, die aber von Fuchs im Tor glänzend geklärt wird. Dann aber finden sich die Cillier. Ihre Angriffe werden schärfer und in der 17. Minute kann Toplak 1 mit einem Prachtschuß einsenden. Die Laibacher lassen sich jedoch nicht entmutigen und greifen frisch an, können jedoch nicht gefährlich werden. Die Cillier kommen in schöner Kombination auf und wieder sendet Toplak 1 unhaltbar ein. In der 33. Minute ist Toplak 2 noch einmal für Cilli erfolgreich und mit dem Stande 3:0 geht es in die Pause. Nach Wiederbeginn offenes Spiel, doch können die Gäste, die ganz hübsch kombinieren und frisch bei der Arbeit sind, trotzdem nie gefährlich werden, da sie viele gute Gelegenheiten durch Jaghaftigkeit vor dem Tore vergeblich. In der 15. Minute ist wieder Toplak 2 und 1 Minute darauf sein Bruder für Cilli erfolgreich. Nun lassen die Gäste sichtlich nach, der Sturm kommt nicht mehr weit über die Mittellinie und nur einmal hat unsere linke Verteidigung noch eine peinliche Situation zu klären. Die Gäste sind sichtbar ausgepumpt, während die Blaugelben fleißig an der Arbeit sind. In der 30. Minute kommt Pacchiaffo, der diesmal seinen guten Tag hat, zu Goalehren, indem er nach einem Durchbruch mit einem Bombenschuß den Ball an dem gegnerischen Torhüter, der übrigens famos spielte, vorbei, zwischen die Torpfosten jagt. In der 32. Minute schießt noch Toplak 2 einen weiten Ball ein, der in der linken Ecke seinen Platz findet. Nun stellt Pacchiaffo einen kleinen Rekord auf, indem er in der 42., 43. und 44. Minute aus 3 Durchbrüchen durch Prachtschüsse ebensoviele Tore erzielt. Noch ein Malstoß und das Pfeifchen des Schiedsrichters beendet den hübschen, allerdings stark einseitigen Kampf mit einem Siege der Cillier mit 10:0. Von den Heimischen waren vorzüglich der linke Flügel, dessen Arbeit an eine vorzügliche Maschine gemacht, Toplak 1, die Verteidigung und Fuchs im Tor, der viel Geistesgegenwart und Schneid verrät und etwas besitzt, was jedem Tormann von Nöten ist — Glück. Von den Laibachern waren vorzüglich der Tormann, ein alter Spieler von Klasse, der hielt, was zu halten war, der Mittelbecker und der Mittelstürmer, welche die Stütze ihrer Mannschaft zu werden versprechen. Dem Spiele wohnte ein mehrhundertköpfiges Publikum bei, das den Gästen eine sympathische Aufnahme bereitete und das von dem schönen Spiel entzückt und begeistert war. Das Spiel leitete Herr Dr. Robert Fren, da Herr Dr. Walter Regri beruflich verhindert war.

Wettspiel Cilli-Klagenfurt. Wie schon kurz mitgeteilt, hat der Deutsche Athletik-Sportklub für Samstag den 29. (Peter und Paul) und Sonntag den 30. d. die erste Mannschaft des Klagenfurter Fußball- und Athletik-Sportklubs verpflichtet. Die Mannschaft ist heute eine der besten in den Alpenländern, wie ihre Erfolge in der heurigen Frühjahrszeit beweisen. Wir lassen die Ergebnisse folgen: Klagenfurt-Sturm (Graz) 1:1, 3:3; Klagenfurt-Görz 8:0; Klagenfurt-Judenburg 7:0; Klagenfurt-W. A.-F. (Wiener Meisterklub) 0:2; Klagenfurt-Knittelfeld 6:0; Klagenfurt(2)-Hermes (Laibach) 1:2; Klagenfurt-Sportvereinigung (Graz) 4:6. Diese Resultate beweisen am besten die Fähigkeiten der Mannschaft, erklären die gespannte Erwartung, die diesen beiden Spielen entgegengebracht wird. Wir werden noch in der nächsten Blattfolge Gelegenheit nehmen, näheres über die kommenden Spiele zu berichten.

Die nächste Probe der beiden Männergesangsvereine findet Donnerstag den 27. d. statt, da am Freitag viele Herren verhindert sind.

Vermählung. Samstag den 22. d. fand in der Pfarrkirche zu Pölschach die Vermählung des Fräuleins Marianne Matic, Tochter des hiesigen Kaufmannes Herrn Josef Matic, mit Herrn Bartl Georg Schwenner, Sparklassebeamter in Cilli, statt. Ein Heil dem jungen Paare!

Fleischhauergenossenschaft Cilli. Die alljährlich zu Peter und Paul stattfindenden Lehrlingsfreipredigungen werden wegen der am 29. und 30. d. stattfindenden Firmungen auf den 7. Juli um 3 Uhr nachmittags (Hotel Post) verlegt.

Freiwillige Feuerwehr. Die Festtage des 40jährigen Gründungsfestes rücken immer näher. Der Begrüßungs- und Festabend ist am 6. Juli im Deutschen Hause. Ein zwangloses Beisammensein bei den Klängen der Militärmusik wird allen Anwesenden einige gemütliche Stunden bereiten. Am 7. Juli vormittags findet im Restaurant „Waldhaus“ ein Gartenkonzert statt. Der Nachmittag ist dem Volksfeste gewidmet, das mit seinen neuartigen Belustigungen und Einrichtungen alle Festteilnehmer sicher befriedigen wird. Von einer Schul- und Schauübung muß beim Gründungsfeste wegen Zeitmangel Abstand genommen werden. Die praktische Vorführung der neuen bereits bestellten Seigergeräte wird im Herbst erfolgen. Auf rege Beteiligung der gesamten Bewohner Cillis beim Feste wird gerechnet, es gilt doch einen gemeinnützigen Verein zu unterstützen und ihm helfend zur Seite zu stehen.

Große Ueberschwemmung. Der wolkenbruchartige Regen in der Montagnacht brachte der Stadt eine seit Jahren nicht gesehene Ueberschwemmung. Alle Seitenbäche der Sann waren über die Ufer getreten, während diese selbst nicht über den gewohnten Hochwasserstand anwuchs. Die Wogleina hatte den Durchlaß beim Hotel Post derart überschwemmt, daß man ihn Stunden hindurch nicht passieren konnte. Die Gründe beim Josefsbich, Langensfeld und Baron Bruck waren vollständig unter Wasser und von jeder Kommunikation abgeschlossen. Die Festwiese war ein einziger großer Teich, an dem die liebe Stadtjugend sofort ein Freibad eröffnete. Das Wasser hatte 14 Grad Celsius. Wie wir vernahmen, haben die Fluten in den Gegenden Loba, Babno, Mellag, Ostroschno, Gaberje den Landwirten und Gärtnern bedeutenden Schaden angetan. Man sah ganze Wagenladungen Heu daherschwimmen, das einen bedeutenden Wert präsentiert. Abends um 7 Uhr trafen noch telegraphische Nachrichten aus dem oberen Samthal ein, daß das Wasser noch im Steigen sei. Es wurden umgehende Vorkehrungen zum Schutze von Leben und Eigentum getroffen. Die Sann stieg bis 10 Uhr und ging dann langsam wieder zurück. Im Finstertalgraben beim Grenadierwirt und im Stadtpark haben die kleinen Wassergräben enorme Schuttalagerungen veranlaßt, deren Beseitigung bedeutende Kosten und Zeit erfordern werden.

Schweres Unwetter. In der Nacht vom 23. auf den 24. d. ging über die Stadt Cilli ein furchtbares Unwetter nieder. Von verschiedenen Seiten zog sich ein Gewitter zusammen, das sich mit furchtbarer Gewalt unter Blitz und Donnergeräusche entlud. Ein wolkenbruchartiger Regen, der mehrere Stunden dauerte und dann in einen Landregen überging, füllte sofort alle Kanäle und übersflutete die Straßen der Stadt. Da infolge der plötzlichen Wassermenge die Kanäle sich verstopften, so drang das Wasser bei vielen Häusern in die Kellerräume, wo es noch in der Frühe kniehoch war. Die Seitenbäche der Sann sind aus ihren Ufern getreten.

Firmungen. Nach 6 Jahren finden heuer wieder die Firmungen in den hiesigen Kirchen statt, die Fürstbischof Michael Rapotnik aus Marburg vornehmen wird. In der Pfarrkirche findet die Firmung am 29. (Peter und Paul), in der Deutschen Kirche am 30. d. statt.

Ausstellung. Samstag den 29. und Sonntag den 30. d. findet von 9 bis 12 und 3 bis 5 Uhr im zweiten öffentlichen Kindergarten (Grafi, Schulgasse 15) eine Ausstellung von Fröbelschen Kindergartenarbeiten der Zöglinge nach dem modernen Betrieb und Wandtafeln zur Ausschmückung von Kinderzimmern statt. Anschließend sind auch Arbeiten in Bast, Spann- und Rohrflechten von den Schülerinnen der Handelsschule in Cilli ausgestellt. Eltern sowie Kindergartenfreunde werden hiezu freundlichst eingeladen.

Ein verhindertes Anschlag auf Erzherzog Josef Ferdinand. Die Görzer „Soca“ berichtet: Bergangenem Donnerstag meldeten wir, daß in Rancina ein Mann verhaftet wurde, der am Mittwoch auf das Automobil Nr. 64 des Erzherzogs Josef Ferdinand während der Alpenfahrt einen Anschlag verüben wollte. Der Mann heißt Spavic und befindet sich bereits im Görzer Kreisgericht in Haft. Im Hause des Spavic wurde eine Bombe gefunden. Als Spavic verhaftet wurde, schrieb er: „Laßt mich in Ruhe und verhaftet lieber den Vikar von Svine, der mich zum Anschlag gedungen hat.“ Der bezeichnete Geistliche heißt Candinaro und ist

derselbe, über den berichtet wurde, daß ihn Soldaten bewachen und daß ihm selbst beim Kirchgange ein Soldat mit aufgeflepptem Bajonett folgt (?). Candinaro stand mit italienischen Offizieren, die bei ihm Zusammenkünfte hatten, in Verbindung. Bei diesen Zusammenkünften wurde der Plan zum Attentate entworfen. Spavic hatte vom Vikar für die Ausführung des Attentates angeblich 500 Kronen erhalten.

Verleihung von Frei- und Zahlplätzen in den Militärbildungsanstalten der k. k. Landwehr. Mit Beginn des Schuljahres 1912/13 werden in Wien zwei neue Militärbildungsanstalten der k. k. Landwehr, und zwar die k. k. Militär-Oberrealschule und die k. k. Franz Josef-Militärakademie, eröffnet. Auf Freiplätze haben nebst Söhnen von Militärs und von Hof- und Zivilstaatsbeamten auch jene aller österreichischen Staatsbürger Anspruch, wenn sie sich mit sehr guten Schulzeugnissen ausweisen und wenn ihre finanzielle und sonstige Rücksichtswürdigkeit amtlich dargetan wird. Für die Verleihung eines Zahlplatzes werden neben der österreichischen Staatsbürgerschaft mindestens mit gutem Gesamterfolge zurückgelegte Vorstudien gefordert. Alle näheren Bedingungen sind in der Kundmachung im Anzeigenteil der vorliegenden Nummer ersichtlich.

Auszeichnung heimischer Arbeiter. Für langjährige treue Dienste erhielten durch den steiermärkischen Gewerbeverein die bei der Firma Sonnenberg in Deutschental beschäftigten Steingutdreher Reinhold Gothe und Martin Gorschel folgende Auszeichnungen: Reinhold Gothe erhielt die Ehrenmedaille und die silberne Medaille für 42 arbeitsreiche Dienstjahre, Martin Gorschel die silberne Medaille ebenfalls für 42jährige Dienste. Für 40 1/2 Dienstjahre wurde der beim Gutbesitzer Philipp Sonnenberg bedienstete Mathias Bilensche mit der Ehrenmedaille ausgezeichnet. Diese seltenen Auszeichnungen sind sowohl für Arbeitnehmer wie -geber eine Ehrung, wie sie gewiß nicht oft vorkommt. Wie wir erfahren, gedenken die obgenannten Firmen ihren treuen Arbeitern anlässlich ihrer Dekorierung ein schönes Fest zu geben.

Ein slowenischer Franz Moor. Aus Tüffer schreibt man: Der Besitzer Anton Cehovin in Tremmersfeld, ein reicher Mann, den der Volksmund mit „60.000 Kronen“ einschätzt, beherbergt seinen 90jährigen Vater Blasius Cehovin und hat für seinen Unterhalt zu sorgen. Schon längere Zeit waren in der Nachbarschaft Gerüchte im Umlauf, daß der vermögende Sohn seinen Vater fast verhungern lasse und ihn in roher Weise mißhandle. Am 18. d. kam nun auf eine Anzeige hin ein Gendarm ins Haus des Geizhalses, um Erhebungen zu pflegen. Als dieser den Wohnraum des armen Greises betrat, bot sich ihm ein ekelregender Anblick. Der Greis lag halbnaht auf einem verfaulten Strohsack, mit einem zerrissenen Rock angekleidet, der voll Ungeziefer war. Als Blasius Cehovin den Gendarmen bemerkte, bat er ihn mit aufgehobenen Händen, man möge ihn ins Spital bringen, da ihm dies sein Sohn wegen der Kosten verwehre. Der bedauernswerte Greis ist bis zum Skelett abgemagert. Gegen den herzlosen Sohn wurde die Strafanzeige erstattet.

Freiwilliger Tod eines Ehepaares. Am Freitag erschoss sich in Wien die Gattin des jungen, erfolgreichen Malers Friß Pontini, Augusta, die Tochter des bekannten Wiener Architekten Schachner, im Atelier ihres Gatten nach einem erregten Auftritte mit ihrem Manne, während dieser sie kurze Zeit verlassen hatte. Als Pontini seine Frau tot sah, nahm er den Revolver aus der starren Hand und erschoss sich gleichfalls. Pontini machte sich Vorwürfe, seine Frau nach dem ehelichen Konflikte allein gelassen zu haben. Die Frau des Malers Pontini ist eine geborene Schachner und wurde am 20. Oktober 1873 in Cilli geboren.

Durch einen Hufschlag den Tod gefunden. Bei der am 20. d. in Arndorf abgehaltenen Hengstenschau wurde der Gestütsoldat J. Ambrosi des Hengstendepot in Graz, welcher der Beschalstation Arndorf zugeteilt war, durch den Hufschlag eines Hengstes so unglücklich am Kopfe getroffen, daß er bewußtlos zusammenstürzte und am 21. d. im Cillier Krankenhause, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben, gestorben ist.

Ein roher Bruder. Der Besitzersohn Johann Turnsel aus Prekop bei Franz ist ein äußerst gewalttätiger und gemütsroher Bursche, weshalb er auch vom Elternhause fort mußte. Aus diesem Grunde schwor er den Seinen Rache und ließ sich zu der Drohung hinreißen, wenn er von seinen Angehörigen jemand treffe, werde er ihm ein Leid antun. Am 18. d. begegnete er seinem Bruder

Franz. Johann Turnsel sprang sogleich vom Wagen, mit dem er fuhr, nahm einen großen spitzen Stein und schlug dem Bruder mehrmals derart auf den Kopf, daß er eine gefährliche Wunde davontrug.

Betrunkene und ertrunkene. Aus Schönstein wird berichtet: Am 18. d. zechte der Besitzer Michael Mat in mehreren Gasthäusern in Oberschalleg. Auf dem Heimwege nach Schalleg fiel er infolge seines Rausches in den Straßengraben, der voll Wasser war. Er konnte sich nicht mehr erheben und ertrank.

Ein netter Hausvater. Aus Rohitsch meldet man: Blasius Vertnik in Cermozise verfolgt schon seit längerem seine Familie mit Haß, weil er sich von seiner Ehegattin überreden ließ, die Hälfte seines Besitzes in das Eigentum seiner Frau zu geben. Seit dieser Zeit drohte er den Seinen mit Mord und Brand. Am 19. d. zertrümmerte Vertnik eine Tür und warf, bevor er sich zu Bette begab, ein brennendes Zündholz in das Bettstroh. Die Gattin und die Kinder konnten den Brand nur mit Mühe löschen und ein großes Unglück verhindern. Durch die fortwährenden Drohungen des Vaters wurde die Familie in derartige Furcht und Unruhe versetzt, daß sie nicht mehr zu Hause schlief. Die Gattin war daher gezwungen, gegen ihren Mann die Anzeige zu erstatten; er wurde dem Bezirksgerichte Rohitsch eingeliefert.

Ein blutiger Kaufhandel. Am vergangenen Sonntag gerieten in Mann a. S. 8 Burschen, darunter Max Rozar, Josef Bimpolsek und Max Kroschl, in einem Gasthause in Unterpohanka in Streit. Es dauerte nicht lange, und bald begann mit Hacken, Prügel und Messern eine regelrechte Schlacht. Dabei stürzte sich Max Rozar mit einer Hacke auf Bimpolsek und Kroschl, wurde aber von beiden mit Mistgabeln zu Boden geschlagen. Aus vielen Wunden blutend, blieb Rozar regungslos liegen. Bei der Kauferei wurden auch die übrigen Burschen mehr oder weniger verletzt. Erst mit der Flucht der Angreifer fand der blutige Kampf ein Ende.

Neuhaus bei Cilli. (Allerlei.) Am 24. d. zechte der Besitzer Martin Verhounik aus St. Judok den ganzen Tag in verschiedenen Gasthäusern in Doberna. Spät nachts machte er sich auf den Heimweg. Montag früh wurde er tot auf einer Gebirgswiese gefunden. — Der Besitzer Kowatsch aus St. Judok trieb seinen Ochsen zum Fleischhauer. Auf dem Wege dahin verendete das Tier. Es wurde vom Cillier Wasenmeister abgeholt. — Die Slowenen bemühten sich umsonst, das bekannte deutsche Gasthaus J. Bödscher in Hochenegg zu erwerben, das infolge des Todesfalles des Besitzers zum Verkauf gelangte. Der Bürgermeister M. Hehn erstand den Besitz, wo er das Gasthausgewerbe weiterführen wird.

Tüffer. Am Freitag den 28. d. um 8 Uhr abends veranstaltete die Tüfferer Liedertafel in den Lokalitäten des Kaiser Franz Josef-Bades ihre Sommerliedertafel mit ausgewähltem Programme unter gefälliger Mitwirkung des Hausorchesters des Cillier Männergesangsvereines.

Heilenstein. (Hagelunwetter.) Wie uns aus Heilenstein berichtet wird, ging dort in der Nacht vom Montag zum Dienstag ein furchtbares Hagelunwetter nieder. Die Hopfenkulturen sind gänzlich vernichtet. Einen geradezu unermesslichen Schaden hatte das Unwetter an den Feldfrüchten angerichtet.

Friedau. (Aufhebung der Grenzsperr nach Ungarn und nach Kroatien für Rinder.) Laut steiermärkischer Statthalterekundmachung wurde die Grenzsperr, betreffend den wechselseitigen Straßenverkehr mit Nutz- und Zuchtvieh (Rindern, Schafen und Ziegen) zwischen den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern und den Ländern der ungarischen Krone aufgehoben. Es wird daher in der Stadt Friedau Montag den 1. Juli der Monatsviehmarkt und Montag den 29. Juli der Jahresviehmarkt abgehalten. Da also die Grenzen nach Ungarn und nach Kroatien im gegenseitigen Verkehre offen sind, steht ein starker Auftrieb von Rindern zu erwarten.

Deutschösterreichischer Preshverein bekämpft den Schund, fördert die Volksbildung. Mitglieder erhalten jährlich einen reich illustrierten Kalender und noch vier Bücher oder auf Wunsch vorzügliche Jugendschriften mit Bildern. — Jahresbeitrag 2-20 K. Hauptleitung: Graz, Grabenstraße 38.

Werden wir sie finden?

Wir suchen die Hausfrau, die noch keine Schichtseifen verwendet!
Wir wollen sie darüber aufklären, dass es Verschwendung ist,
die Wäsche mit schlechter und daher teurer Seife zu vernichten.



Bermischtes.

Noblesse oblige! In einem Wiener Börseblatt finden wir im Anzeigenteil folgendes Inserat:

Fürsten-Heirat.

Für österreichischen Reichsfürsten gesetzten Alters (erblicher Fürstenstand), vornehme, markante Erscheinung, tadelloser Charakter (!), Gutsbesitzer in großer Stadt, wird eine Gattin mit großem Vermögen gesucht. Stand, Alter, Konfession, Nationalität und Vorleben (!) Nebensache. Nur direkte Anträge unter . . . usw.

Die moralische Verkommenheit, welche aus diesem Inserat des „erblichen Reichsfürsten“ spricht, bedarf keines Kommentars. Selbst der einfachste Mensch sagt nicht, daß ihm das Vorleben seiner Braut „wurscht“ sei. Aber einem Vertreter des höchsten österreichischen Adels ist nicht nur Stand, Alter, Konfession und Nationalität, sondern auch das Vorleben seiner Zukünftigen gleichgültig, sie kann auch unter sittenpolizeilicher Aufsicht gestanden sein, wenn sie nur ein großes Vermögen besitzt! Noblesse oblige!

Eine merkwürdige Affaire zwischen Militär und Polizei. Aus Kezdivasarahely (Ungarn) wird vom 16. d. mitgeteilt: Gestern nachts kam der Bankbeamte Bela Boda in angeheitertem Zustande in das „Café Salon“, wo er sich an einem Tische niederließ und Gläser zu Boden schleuderte. An einem anderen Tische saßen Honvedoffiziere. Boda wurde schließlich vom Cafetier Bela Uermesi aus dem Lokal gewiesen. Um halb 3 Uhr morgens erschien Boda neuerdings im Kaffeehaus und wollte den Cafetier tätlich insultieren, der jedoch den tammelnden Beamten zu Boden warf. Während die Offiziere, ein Hauptmann und ein Leutnant, dem Cafetier zu Hilfe eilten, trat der Polizist Alexander Trefas ins Lokal, dem der Hauptmann befahl, den Beamten zu arrelieren. Der Polizist weigerte sich, die Arretierung vorzunehmen, worauf der Hauptmann wiederholte: „Bollziehen Sie meinen Befehl!“ Der Polizist aber erwiderte: „Der Herr Hauptmann kann mir nicht befehlen, sondern höchstens ein Ersuchen an mich stellen!“ Daraufhin ließ sich Boda von den Offizieren zur Polizei führen. Unterdessen begab sich der Leutnant in die Kaserne, alarmierte die Bereitschaft und ließ von ihr auf Befehl des Hauptmanns die Türen des Polizeigebäudes besetzen. Inzwischen kam der tele-

phonisch avisierte Stadthauptmann Koloman Mira herbei und forderte die Offiziere höflich auf, die Bereitschaft in die Kaserne zurückzubehalten. Dies geschah auch. Bela Boda hat übrigens gegen die Offiziere die Anzeige erstattet.

Die Wellen des Atlantic. Man macht sich in der Regel eine falsche Vorstellung von der Größe der Meereswellen. Es mag deshalb interessant erscheinen, den Befund eines wissenschaftlichen Institutes kennen zu lernen. Das „Hydrographische Bureau“ in Washington hat eine Reihe von Beobachtungen im Atlantischen Ozean und zwar sowohl in den Küstengewässern, wie auf dem offenen Meere anstellen lassen, und man ist hierbei zu bemerkenswerten Ergebnissen gelangt. Die Höhe der Wellen des Atlantic beträgt durchschnittlich neun Meter; sie wächst bei stürmischer See bis 15 Meter. Höhere Wellen sind sehr selten; von „häuserhohen“ im engeren Sinne des Wortes kann demnach, wenigstens im Atlantischen Ozean, nicht gesprochen werden. Der Raum, über den sich eine einzige Welle erstreckt, erreicht gewöhnlich eine Länge von 150 bis 180 Metern, ist also verhältnismäßig recht groß. Das Vorüberstreichen einer solchen „Wasserkurve“ nimmt durchschnittlich 6 bis 8 Sekunden in Anspruch und kann im offenen Ozean bis zu 11 Sekunden betragen. Die längste Welle, die man zu beobachten vermochte, hatte 800 Meter Länge und ihr Vorübergang dauerte genau 23 Sekunden. Es mag noch die interessante Tatsache vermerkt werden, daß starker Wind zwar die Höhe der Wellen vermehrt, gleichzeitig aber ihre Länge unerheblich vermindert. Zwischen den Wogen auf offenem Ozean und denen in den Küstenstrichen ergab sich kein wesentlicher Unterschied, abgesehen von den „Brandungswellen“ an felsigem Ufer, welche die außergewöhnliche Höhe von 26 bis 28 Meter erreichen.

Gingefendet.

Die bekannte Dichterin und Schriftstellerin Paul Maria Lacroma, Reichsbedle Maria von Eger Schmitzhäusen, hat sich in einem an den Apotheker Feller gerichteten Briefe wie folgt geäußert: „Es drängt mich, Ihnen zu sagen, wie unendlich gut mir Ihr durch Baronin Freytagh erhaltenes Fluid m. d. N. „Elsa Fluid“ für meine Ge-

sichtsneuralgie getan hat. Empfangen Sie aus der großen Schar der zu wärmster Erkenntlichkeit verpflichteten Menschheit den wärmsten Dank“ usw. . . Tausende ähnliche Äußerungen aus allen Kreisen sprechen für die wohltuende Wirkung dieses Hausmittels, von dem man 12 kleine, 6 Doppel- oder 2 Spezialflaschen franko um 5 Kronen vom Hofapotheker Feller in Stubica, Esaplatz Nr. 269 (Kroatien), beziehen kann.

Eine Panne ist ein kleines Uebel.

vergleicht man sie mit den Scherereien, die einem aus einer ernsten Erkältung erwachsen, wie sie bei einer Autofahrt immer möglich ist. Man sollte darum immer auch eine Schachtel Jays ächter Sodener Mineral-Pastillen mitnehmen, wenn man zu einer Autofahrt rüstet. Die Pastillen halten die Schleimhäute geschmeidig, beugen Affektionen vor und schützen gegen die immense Gefahr, die der Staub immer bedeutet. Man bekommt Jays Sodener in allen Apotheken, Drogerien ic. für Kr. 1.25 pro Schachtel.

Saxlehner's
Munyadi János
Natürliches Bitterwasser.
Das altbewährte Abführmittel.

MEINE ALTE

Erfahrung ist und bleibt, daß zur Vertreibung von Sommersprossen sowie zur Erlangung und Erhaltung einer zarten, weichen Haut und eines weissen Teints keine bessere Seife existiert als die weltbekannte Siedenspferd-Lilienmilchseife, Marke Siedenspferd, von Bergmann & Co., Leichen a/S.
— Das Stück zu 80 h erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und allen einschlägigen Geschäften.
— Desgleichen bewährt sich Bergmann's Liliencrème „M a n e r a“ wunderbar zur Erhaltung zarter, weicher Damenhände; in Tuben zu 70 h überall erhältlich.

Gedenkset des Giller Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Betten und Legaten!

Bereinsbuchdruckerei

„Geleja“



≡ Druckaufträge ≡
in jeder beliebigen Ausführung
bei mässiger Preisanstellung.

Inseratenaufträge
für die Deutsche Wacht werden
nach billigstem Tarif berechnet.

Postsparkasse-Rechnung 36.900

♦♦ Fernruf Nr. 21 ♦♦

Geschäftsstelle: Cilli  Rathausgasse Nr. 5

Aktienkapital: K 65,000.000.—

Reserven: K 17,000.000.—

Zentrale in Prag.

Kommandite in Wien.

Durchführung
aller bankgeschäftlichen Transaktionen und Erteilung
diesbezüglicher Auskünfte.

An- und Verkauf
von Effekten, Valuten, Münzsorten und Coupons.

Versicherung gegen Verlosungs-
verlust.

K. k.  priv.

Böhmische Union-Bank

Filiale Cilli.

Filialen in Reichenberg, Gablons, Saaz, Olmütz, Bielitz, Jägerndorf, Troppau, Rumburg, Brünn, Linz, Hohenelbe, Dornbirn, Salzburg, Mähr. - Schönberg, Neutitschein, Graz, Leoben, Königshof, Klagenfurt, Villach. — Exposituren in Friedek-Mistek und Braunau.

Kulanteste Ausführung von Börsen-
aufträgen.

Uebnahme von Wertpapieren zur
Aufbewahrung und Verwaltung.
Belehnung von Wertpapieren.
Vermietung von Sicherheitsbank-
schränken (Safes.)

Annahme von Geldern zur
Verzinsung im Konto-Korrent oder
auf Einlags-Bücher.

Kreditbriefe

auf sämtliche Haupt- und Nebenplätze des
In- und Auslandes.



Ein heller Kopf

verwendet stets

Dr. Oetker's Backpulver à 12 h

Vollkommener, hygienischer, von den Aerzten empfohlener Ersatz für
Hefe, bezw. Germ.

Alle Mehlspeisen und Bäckereien werden dadurch grösser, lockerer und leichter
verdaulich.

Dr. Oetker's Vanillinzucker à 12 h

als edelstes Gewürz für Milch- und Mehlspeisen, für Kakao und Tee, Schokolade und
Crèmes, Guglhupf, Torten, Puddings und Schlagobers; ferner mit feinem oder Puder-
Zucker vermehrt zum Bestreuen aller Art Bäckereien und Mehlspeisen. Ersetzt voll-
kommen 2-3 Schoten guter Vanille. Mischt man $\frac{1}{2}$ Päckchen Dr. Oetker's Vanillin-
zucker mit 1 kg feinem Zucker und gibt hiervon 1-2 Teelöffel voll auf eine Tasse
Tee, so erhält man ein aromatisches, vollmundiges Getränk.

Dr. Oetker's Backpulver und Vanillinzucker ist in allen Kolonialwaren- etc.
Geschäften vorrätig. Ausführliche Gebrauchsanleitung auf jedem Paket.

Man achte darauf, die echten Fabrikate Dr. Oetker zu erhalten.

Nabe der Sann

wird ein grösseres Zimmer
mit Benützung der Küche für 15. Juli
bis 15. August gesucht. Adresse
S. Schalk, Graz, Schillerplatz 3.

Ein tüchtiges Ladenmädchen

gute Rechnerin und auch für die
einfachsten Komptoirarbeiten ver-
wendbar, wird aufgenommen. Offerte
an Johann Straschill, Brant-
weingeschäft, Pettau.

Wohnung

mit 4 Zimmern und Zugehör, im
2. Stock, Hauptplatz 3, ist sofort
zu vermieten. Anzufragen bei Gustav
Stiger, Hauptplatz 19.

Gutgehende

Feinputzerei

ist krankheitshalber billig zu ver-
kaufen. Anfragen sind zu richten
unter „J. B. 19“ postlagernd Pettau.

Weingarten

im Ausmasse von ca. 2 Joch, Neuanlage,
im vollsten Ertrage, nächst Storé, schöne
Sonnenlage, herrliche Fernsicht mit Her-
renhaus samt fundus instr. wegen grosser ge-
schäftlicher Ueberbürdung preiswert, un-
ter günstiger Abzahlung zu verkaufen. —
Anfragen beliebe man zu richten an den
Eigentümer Florian Gajšek in Laak bei
Süssenheim.

Visitkarten

liefert rasch und billigst

Vereinsbuchdruckerei Celeja

Verleihung von Frei- und Zahlplätzen in den Militärbildungs-

anstalten der k. k. Landwehr.

Mit Beginn des Schuljahres 1912/13 werden in Wien zwei neue Militärbildungs-
anstalten der k. k. Landwehr und zwar die k. k. Militär-Oberrealschule und die k. k.
Franz Josef Militärakademie eröffnet.

Diese Anstalten, von denen jede 3 Jahrgänge umfasst, haben den Zweck, talent-
ierte und wohlherzogene Jünglinge, die sich der Offizierslaufbahn zuwenden wollen, für
ihren künftigen Beruf auszubilden.

Die Zöglinge der k. k. Militär-Oberrealschule steigen nach befriedigender Absolvierung
derselben in die k. k. Franz Josef Militärakademie auf, aus der sie nach ent-
sprechender Beendigung ihrer Studien als Leutnant zur Truppe eingereiht werden.

An beiden Anstalten gelangen für den I. Jahrgang dormalen noch eine beschränkte
Anzahl von ganzen und halben Freiplätzen, sowie einige Zahlplätze zur Verleihung.

Auf Freiplätze haben neben Söhnen von Militärs und von Hof- und Zivilstaats-
beamten auch jene aller österreichischen Staatsbürger Anspruch, wenn sie sich mit
sehr guten Schulzeugnissen ausweisen und wenn ihre finanzielle und sonstige Rück-
sichtswürdigkeit amtlich dargetan wird.

Für die Verleihung eines Zahlplatzes werden neben der österreichischen Staats-
bürgerschaft mindestens mit guten Gesamterfolge zurückgelegte Vorstudien gefordert.
Zum Eintritte in die k. k. Militär-Oberrealschule ist das erreichte 14, und nicht
überschrittene 16., zum Eintritte in die k. k. Franz Josef Militärakademie das erreichte
17. und nicht überschrittene 20. Lebensjahr festgesetzt. Das Alter wird mit 1. September
berechnet. Bei Altersdifferenzen kann im Aufnahmesuch um Nachsicht angesucht
werden.

Als Vorbildung wird für den Eintritt in die k. k. Militär-Oberrealschule die
Absolvierung der 4. Klasse, für den Eintritt in die k. k. Franz Josef Militärakademie
die Absolvierung der letzten Klasse einer öffentlichen oder mit dem Öffentlichkeitsrechte
ausgestatteten Mittelschule verlangt.

Alle Aspiranten haben sich einer Aufnahmsprüfung zu unterziehen und müssen
der deutschen Sprache in dem Masse mächtig sein, dass die Möglichkeit eines Studien-
erfolges gesichert erscheint.

Die vollkommen dokumentierten Aufnahmesuche sind längstens **bis 10. Juli**
1. J. bei den hiezu berufenen Behörden einzubringen.

Diesfalls enthält alles nähere die mit dem Beiblatt Nr. 11 zum Verordnungs-
blatt für die k. k. Landwehr vom Jahre 1912 ausgegebene Konkursausschreibung, die
von der k. k. Staatsdruckerei in Wien, I., Seilerstätte 24 oder von der Hofbuchhandlung
L. W. Seidel & Sohn in Wien bezogen oder bei allen Truppen und Kommandos
(Behörden) der k. k. Landwehr eingesehen werden kann.

Bei diesem Anlasse wird weiters darauf aufmerksam gemacht, dass Absolventen
der vier unteren Klassen einer öffentlichen oder mit dem Öffentlichkeitsrechte aus-
gestatteten Mittelschule oder der mit einzelnen österreichischen Bürgerschulen ver-
bundenen einjährigen Lehrkurse sich mit Beginn des Schuljahres 1912/13 um die
Aufnahme in den I. Jahrgang einer k. und k. Infanterie- oder der k. und k. Kavallerie-
kadettenschule mit der Widmung für die k. k. Landwehr bewerben können.

Die bezüglichen, vorschriftsmässig belegten Aufnahmesuche sind nach Erlangung
des ganzjährigen Schulzeugnisses pro 1911/12 längstens bis 1. August 1. J. beim nächst-
gelegenen k. k. Landwehr-Ergänzungsbezirkskommando einzubringen.

Die näheren diesfälligen Bestimmungen enthält die ebenfalls mit dem Landwehr-
beiblatt Nr. 11 vom Jahre 1912 ausgegebene Konkursausschreibung, die auch von
den oben bezeichneten Verschleissstellen bezogen oder bei allen Truppen und Kom-
mandos (Behörden) der k. k. Landwehr eingesehen werden kann.

Von etwaigen ungenügenden Klassifikationsnoten aus „Griechisch“ und
„Latein“ wird in allen Fällen abgesehen.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich der Krankheit und des Ablebens
unserer teuren unvergesslichen Gattin bezw. Mutter, Tochter und Schwester, der Frau

Anna Neubrunner

für das ehrende Geleite zur letzten Ruhestätte und für die vielen schönen Kranzspenden
danken tiefergriffen der Gemeindevertretung von Cilli, dem verehrten Offizierskorps der
Garnison, der Gastwirtegenossenschaft, dem Abfindungsvereine, dem Klub der Gemütlichen,
sowie allen lieben Freunden und Bekannten aus nah und fern

Familien Neubrunner-Dadak.

Cilli, 25. Juni 1912.

